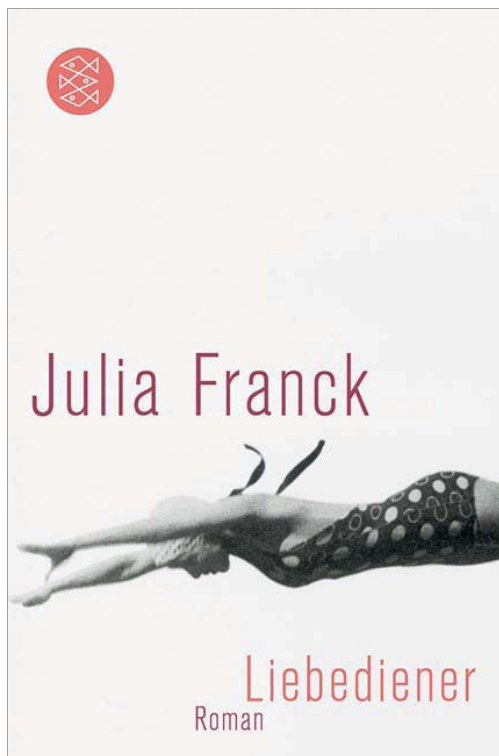


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Julia Franck

Liebediener

Roman



Preis € (D) 8,95 SFR 16,80 (UVP)

240 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-17801-8

Fischer Taschenbuch Verlag

Gattung: Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2007

Von der Straße her hörte ich das ungeduldige Vor- und Zurücksetzen eines Autos. Als ich meinen Briefkasten öffnete, fiel mir ein Stapel Werbezettel entgegen. Und nachdem ich die Zeitung nicht gefunden hatte, sie auch auf keinem der anderen Kästen oder dem Boden liegen sah, wollte ich zurück in meine Wohnung. Dort stand noch mein Fahrrad. Es war Mitte April, Ostern, und ich war auf dem Weg zur Familie meines Bruders, die im Treptower Park hinter dem Ehrendenkmal Eier verstecken wollte. Ich war spät dran. Es ärgerte mich, daß die Zeitung wieder geklaut war, und ich hatte nicht zum ersten Mal meine Nachbarin Charlotte im Verdacht, von der ich wußte, wie gerne sie mal etwas mitnahm, das ihr nicht gehörte (die Diebin). Ich knüllte die Werbezettel zusammen und warf sie in den Karton, der unter den Briefkästen stand. Um in meine Wohnung zu gelangen, mußte ich vom Hausflur noch einmal auf die Straße treten. Wie die meisten Kellerwohnungen hatte sie den Eingang an der Vorderfront des Hauses, und eine schmale Treppe führte zu ihr hinab.

Die Kastanienallee war leergefegt. Genau vor meiner Tür, im Schatten des Hauses, den die Morgensonne warf, entdeckte ich ein nagelneues, zumindest glänzendes, kleines rotes Auto, in dem ein Mann saß, der sich abmühte, aus seiner Parklücke zu kommen. Ich nehme an, es war ein Ford, in dem er saß, so gut kenne ich mich mit Autos nicht aus, er stieß immer wieder an die Stoßstangen der Wagen vor und hinter ihm. In meiner Erinnerung hat er mittel-

blondes bis dunkles Haar, aber ich bin mir nicht mehr sicher, ich kann mir nicht mehr sicher sein.

Unten in meiner Wohnung herrschte Dämmerlicht, und ich konnte kaum etwas erkennen, so düster war es. Im Frühling und Sommer wurde der Gestank in meiner Wohnung besonders schlimm, ich nahm ihn nur in den ersten Minuten wahr, wenn ich von draußen reinkam, wie jetzt. Ich dachte an die Zeitung und ärgerte mich wieder. Erst Tage später fiel mir ein, daß Ostern gewesen war und also keine Zeitung im Kasten hatte sein können. Ich schämte mich dann, nicht nur, weil ich Charlotte im Verdacht gehabt hatte, sondern vor allem, weil ich mich dabei ertappte, noch immer an die Zeitung zu denken. Ich legte die Tüte mit den Schokoladeneiern auf den Tisch und stieg auf den Stuhl, um die Fensterluke zu öffnen. Die Fenster saßen dicht unter der Decke, und so wurde beim Lüften nur die obere Luftschicht bewegt, während die untere unberührt klamm blieb. Die Pflastersteine strömten eine staubige, riechende Hitze aus, die sich in die Kühle meines Kellers mischte. Von innen roch es nach Schimmel, von draußen nach Urin, das war ich gewohnt und fühlte mich nicht unbedingt wohl, aber zu Hause darin.

Die Abgase des roten Autos schwelten über dem Pflaster und wurden durch die offene Luke in meine Wohnung gedrückt. Der Mann war noch immer damit beschäftigt, aus seiner Parklücke zu kommen. Trotzdem ließ ich die Luke offen, der Mann hupte zweimal kurz hintereinander, ich konnte nur die obere Hälfte seines Kopfes erkennen, er sah sich um, es schien gerade so, als warte er auf etwas. Ich reckte mich, um den Mann besser sehen zu können. Er schlug mit beiden Händen auf das Lenkrad und raufte sich die Haare. Dann starrte er in die Richtung meines Hauses, als lauere er auf jemanden, dem einer der beiden Wagen gehören würde, die ihn einklemmten. Je-

der seiner Gesichtsmuskeln schien angespannt. Aber weit und breit konnte ich keinen Menschen sehen, dem die Aufregung galt. Ich stieg wieder vom Stuhl, nahm Tüte, Sonnenbrille und Schlüssel – den Rucksack mit Jonglierbällen und Picknickdecke hatte ich auf dem Rücken behalten – und trug mein Fahrrad die steinerne Treppe zur Tür hinauf. Wieder hörte ich die Autohupe, lang und anhaltend, er ließ sie nicht mehr los. Das Licht blendete von einem der Fenster des gegenüberliegenden Hauses, ich rückte die Sonnenbrille zurecht, weißes Frühlingslicht, braun gefärbt. Der Mann hatte wütend ausgesehen, das amüsierte mich. Ich schloß die Tür hinter mir ab, und als ich mich umdrehte und gerade mit den Achseln zucken wollte, um ihm zu zeigen, daß mir kein Auto gehörte und ich nicht diejenige war, auf die er wartete, er also keineswegs mich meinen könne, da hatte er sich längst abgewendet, setzte zurück – und hatte es geschafft. Mit einem Hops sprang er aus der Parklücke. Ich bin sicher, sein Auto berührte die Frau nicht einmal. Sie hatte die Straße überqueren wollen, wenige Meter vor ihm, ich meinte, er habe sie nicht gesehen, so, wie er aus seiner Lücke sprang – den Kopf vielleicht noch nach hinten gewendet, um sich zu vergewissern, daß von dort kein Auto die Straße heraufkam, oder er sah mich an –, aber als es ihn mit einem Satz nach vorne warf, sprang sie vor seinem Auto davon, zur Straßenmitte. Die Straßenbahn quietschte in der Kurve. Der dumpfe Aufschlag war kaum hörbar. Der Mann mußte viel Zeit durch das Ausparken verloren haben, er hatte es gewiß eilig. Er hielt nicht an. Einen Moment nur, meine ich, wurde sein Auto langsamer, einen gedehnten Moment, aus dem heraus er davonfuhr, hinter ihm: eine Sekunde Stille.

Vielleicht hatte er eine Kassette im Handschuhfach gesucht oder sich nach einer Zigarette gebückt, die ihm

brennend aus dem Mund gefallen war, weil ihn die Mühe ums Ausparken aus dem Rhythmus gebracht hatte und er in Gedanken schon dort war, wo er hinwollte.

Die 50 stand, aufrecht, unerschütterlich, gelb, der letzte Waggon hing noch in der Kurve. Aus der Entfernung beobachtete ich, wie der Straßenbahnfahrer ausstieg, dabei fast über das emporragende Bein der Frau stolperte, wie er sich hinunterbückte zu ihr, die Frau war teilweise vom Bug seiner Straßenbahn verdeckt, wie er sah, daß die Räder seiner Straßenbahn ihre Brust unter sich gezogen und fast unter sich begraben hatten, wie er zurück in sein Fahrerkabäuschen stieg, sich in seinen Sessel setzte und die Straßenbahn wenige Meter rückwärts fahren ließ. An den Fenstern klebten neugierige Gesichter, gierig, etwas zu sehen, was ihnen das plötzliche Bremsen erklären könnte. Aber es waren auch Kinder darunter, die sicher nur zu ihren Ostereiern wollten. Im ersten Waggon hatte sich der Vorfall schon herumgesprochen, das sah ich deutlich, man verständigte sich mit den Händen, gab Zeichen durch die dreckigen Scheiben der Straßenbahn, die Menschen im Innern der Waggons waren aufgestanden. Der Fahrer stieg ein zweites Mal aus, er beugte sich über die Frau, die quer auf seinen Schienen lag. Ich ging näher heran. Verklebt ihre Locken an Arm und Hals, quer über den Bauch, und manche hingen noch an den stählernen Rädern, drei Meter entfernt, und flatterten im Wind. Die Frau war blutüberströmt. Ihr Blut stand in den Schienen. Der Straßenbahnfahrer stieg in seine Straßenbahn zurück, er öffnete das Schiebefenster zwischen seinem Kabäuschen und dem Fahrgastabteil, beugte den Oberkörper vor und bewegte seine Lippen, auf die Entfernung konnte ich nicht hören, was er sagte, es war möglich, daß ihm die Stimme kaum gehorchte, ein Fahrgast trat ihm entgegen und hielt ihm ein Telefon hin, der Fahrer, noch immer ge-

beugt, schob das Telefon mit der flachen Hand von sich weg. Wahrscheinlich rief der Fahrgast dann selbst die Polizei.

Erst jetzt ließ der Fahrer die Türen frei und den Menschen ihren Lauf. Ich sah, daß er selbst aus der Straßenbahn kletterte, sich dabei an der Metallstange festhielt, weil seine Beine plötzlich zu kurz waren, um ohne Schwierigkeiten den Boden zu berühren, ich sah, wie er es schaffte, aus der Straßenbahn herauszukommen, nicht mehr zu der Frau zu gehen, sondern die Straße zu überqueren, zur anderen Seite, wo er sich auf den Rinnstein setzte, seine Mütze wieder auf die Koteletten drückte, die Arme über den Knien verschränkte und von dort aus die Menschen beobachtete, die seine Straßenbahn verließen, als gebe es etwas umsonst, oder vielleicht auch, als seien sie deportiert und nun endlich angekommen. Unsicher, was sie die ganze Zeit erwartet hatte, taumelten sie aus den Öffnungen der Waggons. In ihren Gesichtern weder Angst noch Hoffnung, nur Ungewißheit.

Einer von ihnen trat eher schüchtern vor, ein Kind hing an seiner Hand, er zögerte, er sei Arzt, brachte er heraus, seine Frau stieß ihm in die Seite und sagte: »Ah geh, hilf doch!« Sie sah weder ihn noch die Verletzte an, sie schaute vom Geschehen weg, immer die Straße hinunter, als suche sie etwas, nur an dem Ellenbogen, mit dem sie nach ihrem Mann stieß, war erkennbar, daß sie mit ihm sprach. Das Kind ließ seine Hand los und nahm die der Mutter. Dem Arzt wurde von einer Frau, die neben der Straßenbahn mit ihrem Auto gehalten hatte, ein Verbandskasten gegeben, er hockte sich neben die Verletzte und öffnete ihn. Mit Gummihandschuhen tastete er über den Leib der Frau, er stammelte, er sei Kinderarzt, keineswegs Unfallarzt. Seine Frau unterbrach ihn und sagte, das tue jetzt nichts zur Sache, dabei ging ihr Blick noch immer die Stra-

ße hinunter, er solle nur was tun, keiner habe nach seinem Fach gefragt, aber der Kinderarzt begann zu erzählen, wo er seine Ausbildung gemacht habe, im Christopherus-Krankenhaus in Tutzing, das praktische Jahr, und daß er sich für die Kinderärztereie entschieden habe, weil er kein Blut sehen könne, nicht so gut jedenfalls. Ich sah ihn an, er war blaß. Das sei ihm erst zu spät aufgefallen, murmelte er, »zu spät, zu spät«, er sah sich hilfeschend nach seiner Frau um, die hinter ihm stand und nicht mal seinen Blick erwidern wollte, dabei verlor er das Gleichgewicht, so daß er mit einem Knie auf dem Arm der Verletzten aufstieß, er gewann sein Gleichgewicht zurück, ohne daß seine Frau etwas bemerkt hatte. Seine Hände suchten auf dem Leib, immer wieder zwischen dem Blut und den vom Hals und oberhalb abgeschabten Fetzen, die Leute wandten sich ab, er meinte, er suche einen Puls, und kurz darauf sagte er, der sei »wahnsinnig schnell«. Danach blies er aus Verlegenheit seine Wangen auf.

Mir roch es nach Blut und einem Parfum, Thé vert von Bulgari, das mich an Charlotte erinnerte. Seinen Kopf hielt der Kinderarzt merkwürdig steif, als habe er Angst, der Verletzten zu nahe zu kommen, er sagte, eine Mund-zu-Nase-Beatmung komme nicht in Frage, wegen der Ansteckungsgefahr, Mund-zu-Mund erst recht nicht. Das Blut wollte nur heraus, nicht mehr hinein, nicht mehr zurück, so sehr der Kinderarzt tastete, seine Handschuhe waren rot, und ihre Locken, früher blond, klebten an seinen Handschuhen, und an den Hosen. Die Arme waren mit Blut beschmiert, er wollte sie in den Leib stecken, oder mit ihnen die Verletzte umarmen, er trug ein kurzärmliges Hemd, und auch dieses Hemd, vorher gelb, war blutgefärbt. Seine Hände versuchten umsonst, die Wunden zuzuhalten. Ich wollte dem Kinderarzt sagen, daß er keine Angst zu haben brauche, die Frau hatte keine an-

steckende Krankheit, soweit ich wußte, nicht, ich kenne die Frau, sie ist meine Nachbarin, wollte ich sagen und konnte es nicht, noch war ich mir nicht sicher, das Gesicht war kaum erkenntlich, aber ihre Schuhe, ich musterte ihre Schuhe, die kannte ich nicht an ihr, ich redete mir ein, es sei eine fremde Frau, ich kannte Charlotte, solche Schuhe mit Absätzen hatte sie nicht. Die Sirenen wurden lauter. Es kamen drei Feuerwehrautos, Polizei und ein Krankenwagen, viel zu viele für die eine Frau. Die meisten Menschen suchten das Weite, obwohl die Kinder jetzt bleiben und die Feuerwehr beobachten wollten, wurden sie fortgezogen, in Ostergestrüppe und zu Lamm und Limonade, vermutete ich. Hunger hatte ich keinen, aber ich mußte ständig an die Klöße denken, die meine Schwägerin machen und in den Treptower Park mitbringen wollte, ich würde zu spät kommen, ihre Kinder waren gefräßig. Der Kinderarzt stand auf, er stützte sich auf seine Frau, die gerade stand, wie ein Strommast, aber (jetzt vorwurfsvoll) von ihm wegsah.

Die Frau verstarb noch am Unfallort, auch mit Mund-zu-Mund-Beatmung hätte der Kinderarzt ihr nicht helfen können. Der Unfallarzt, der mit dem Krankenwagen eingetroffen war, wußte gleich Bescheid, er beugte sich kurz zu ihr hinunter, untersuchte etwas, stand wieder auf und gab noch dem Kinderarzt die Hand, der gerade machen wollte, daß er davonkam, mit seiner Frau und dem Kind, das man vergessen hatte, wegzuschicken.

Ich hörte, es habe keine Zeugen gegeben, niemanden außer dem Straßenbahnfahrer, der noch immer auf seinem Rinnstein saß und dort von zwei Beamten verhört wurde, der sich beileibe nicht erinnern konnte, wie die Frau vor seine Räder geraten war, er knetete seine blaugraue Mütze in den Händen, wie vom Himmel gefallen, so sei sie ihm erschienen, das gab er noch am Unfallort zu Proto-

koll. Man konnte es am nächsten Tag in der Zeitung lesen. Keiner der Fahrgäste hatte etwas sehen können. Die Frage, ob jemand weitere Personen im Umfeld gesehen habe, verneinten sie zuerst, bis einer mit dem Finger auf mich zeigte. Ich wurde befragt, wo ich zum Unfallzeitpunkt gewesen sei und was ich gesehen habe. Ich behauptete, ich sei aus meiner Haustür getreten, da war es bereits passiert, in dem Augenblick, wohl genau in dem Moment, als ich mich umdrehte, nachdem ich die Tür abgeschlossen hatte.

Warum ich das gesagt hatte? Aus Faulheit wohl, ich log häufig, daran hatte ich mich gewöhnt, meistens, wenn es unwichtig war und ich weiteren lästigen Fragen aus dem Weg gehen wollte. Wahrscheinlich hatte ich Durst. Nach der Befragung ging ich an der Straßenbahn vorbei, ließ die wenigen verbliebenen Menschen hinter mir und schob mein Fahrrad hinüber auf die Sonnenseite der Straße. Die Kastanienallee war breit, wochentags laut und viel befahren, feiertags wirkte die Straße verlassen. Die Kastanien, die früher die Straße gesäumt hatten, waren vielleicht vor fünfzig Jahren während der Berliner Blockade gefällt worden. Man wird Brennholz gebraucht haben. Eine hatten sie übriggelassen, die hatte vorne an der Bäckerei gestanden, sich im Laufe der Jahre mehr und mehr über die Fahrbahn gekrümmt, bis sie im letzten Herbst gefällt worden war. Der Stumpf steckte noch im Boden, wegen ihm mußte ich an die Kastanien denken. Mein Durst wurde stärker, und ich dachte an meinen ältesten Bruder, zu dem ich wollte, der mit seiner Familie in Treptow wohnte. Er hatte mich eingeladen, seine Frau wollte Klöße machen, sie war Thüringerin, sie machte zu jeder Gelegenheit Klöße, mein Bruder liebte ihre Klöße, ich hatte keinen Hunger. Ich hatte noch keine eigene Familie, keinen Freund, kein Kind. Mein Bruder glaubte, mit mir stimme etwas